

**www.e-rara.ch**

**Albrechts von Haller, Herrn zu Goumoens le Jux und Eclagens ... Versuch  
Schweizerischer Gedichte**

**Haller, Albrecht von**

**Bern, 1777**

**Universitätsbibliothek Bern**

Shelf Mark: MUE Fg Fb 52

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-59412>

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden, an den Herrn Prof. Stähelin.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



VI.

# Die Falschheit

menschlicher Tugenden,

an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.



Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte  
veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht  
worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt.  
Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,  
Scheint nur dem Vöbel schön, und sucht der Thoren  
b Lob;



88 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,  
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:  
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer f Säule,  
Sah' auf die Welt herab, und that g was kaum die  
Eule; \*

h Ein Caloyer \*\* verschertzt der Menschen Eigenthum,  
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht  
stumm.

Assisens \*\*\* Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,  
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Keilheit Sike,  
Des Uebels Werkzeug aus; und was auf jedem Blat,  
Für Thaten Surlus \*\*\*\* mit Roth bezeichnet hat.  
Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,  
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,

---

\* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vielsährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Absichten des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

\*\* Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

\*\*\* Franciscus von Assisio, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

\*\*\*\* Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 89

Wann Laster, die man haßt, vor größern Lastern stehn,  
Und wo man i Mohn getilgt, ist Bösch und Drespe  
blühn.

Wir k achten oft uns frey, wann wir nur Meister  
ändern,

Wir schelten auf den Geiz, und werden zu Verschwen-  
dern.

Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,  
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:  
So, wann der rege Trieb, l in halb-bestrahlten Ster-  
nen,

Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,  
m Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,  
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitz nur selbst an euren Götzen-  
Bildern,

Laßt Günst und Vorurtheil sie nach Belieben schil-  
dern,

Erzählt was sie n vollbracht, und was sie nicht ge-  
than,

Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:  
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,  
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

90 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit Pracht,  
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †  
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,  
Die Gott den Sterblichen zum Muster o dargegeben?  
Viel Menschheit hängt noch den Kirchen-Engeln an,  
p Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.  
Traut nicht dem schlaunen Blick, den demuthsvollen  
Minen,

Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.  
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,  
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er steht, befehlt?  
Trennt nicht die Kirche selbst q sich über dem Kalen-  
der?

Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,  
Last r Infuln im Gefecht des Gegners Infuln drau'n,\*  
Und dringt auf Märterer mit Märtrern s feindlich  
ein.

Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus  
Norden, \*\*

---

\* Adversas aquilas et pila minantia pilis.

\*\* Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgeben,

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 91

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz  
worden,

Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und Gott ver-  
trieb,

Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil  
schrieb.

Grausamer Mütterich, verfluchter Kezer-Eifer!

Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geiser,  
Nein, Heil'ge zeugten dich, du t gährst in Priester-  
Blut,

Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als  
Wuth.

u Seit dem ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch  
vergöttert,

Hat x nicht der Priester Zorn, y was ihm nicht wich,  
zerschmettert? \*

---

worinn er ihm mehrere Mäßigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzu freygebig von sich gegeben hat.

\* Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugrosse

92 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,  
Und z Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?  
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten,\*  
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt er-  
treten.

Doch a tadt' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz  
hart,  
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:  
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,  
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber  
Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,  
Der Helden schöner Theil b durch falschen Schein  
besteht?

Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit  
gründet,

Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen  
findet?

---

Hefigkeit Justinians und anderer orientalischen Kai-  
ser wider die Heyden, Arianer und andre Irrgläu-  
bige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

\* Die Geschichte der unterdrückten Albigenen, und  
des unrechtmässig seiner Lande entsetzten Raimunds  
von Toulouse wird jedermann bekannt seyn.



Die Falschheit menschlicher Tugenden. 93

Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,  
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitlem Wahn  
erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,  
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.  
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche  
schließt,

Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander stießt.  
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und  
Schatten

So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,  
Das d Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,  
Und bald das rothe blau, bald roth was blau war,  
schaut;

So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,  
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?  
Der Sachen lange Reih, der Umstand, Zweck und  
Grund

e Bestimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Wesen  
kund.

Der größten Siege Glanz f kan Eitelkeit zernichten:  
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,  
Was g heute rühmlich war, dient morgen uns zur  
Schmach,

94 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Ein Thor sagt lächerlich, was *h* Cato weislich sprach,  
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,  
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht *i* zu den  
Kernen;

Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,  
Und nicht die *k* inn're Kraft, die heimlich alles regt.  
Sein Urtheil baut auf *W*ahn, es ändert jede Stunde,  
Er sieht durch andrer Aug', und *l* spricht aus fremd  
dem Munde.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,  
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,  
So thut *m* die Einbildung, sie zeigt uns *n* was ge-  
schiehet,

o Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet  
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bey,  
Heißt Gleissen Frömmigkeit, und Andacht Heuchele-  
ley.

Ja selbst des Vaters *W*ahn kan nicht mit ihm ver-  
sterben,

Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,  
Verehrung, Haß und Günst stößt mit der Milch sich  
ein,

Des Ahnen Überwitz wird auch des Enkels seyn.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 95

So p richtet alle Welt , so theilt man Schmach und  
Ehre ,  
Und dann , o Stähelin , q nimm ihren Wahn zur  
Lehre .

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,  
Stürzt r Nipons Götzen um, und s seine stellt er auf;  
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,  
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:  
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den  
Staat ,

Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.  
Zulezt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flam-  
men , \*

Die Feinde seines Reichs t mit spätem Zorn ver-  
dammen ;

Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,  
Ein Mann von tausenden schließt u kühn die Augen zu,  
Stürzt sich in die Gefahr, geht muhtig in den Ketten,

---

\* Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzegen Christi verwechseln.

96 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.  
Sein Name wird noch blühn, wann, a lange schon  
verweht,

y Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Binden dreht:  
Europa z stellt sein Bild auf schimmernde Altäre,  
Und mehrt mit ihm a getrost der Seraphinen Heere.  
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,  
Bey Errie's langem See \*, zum Raub der Feinde  
wird,

Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und b satt mit  
ihm zu leben

Des Weibes tödtlich Wort c sein Urtheil ihm gegeben,  
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?  
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann  
man ihm droht:

d Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,  
Die Flamme, die ihn fängt, dient e ihm zum Ruhm  
und scherzen.

Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth  
Bestrahet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:

Doch

---

\* Ein See, an dem die Trocker wohnen, der Huronen Erbfeinde.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 97

Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Bunde,  
f Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde;  
So viel liegt g dann daran, daß wer zum Tode geht,  
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.

Doch nein, der Dutchipoue \* thut mehr als der Be-  
kehrte,

h Des Todes Ursach i ist das Maaß von seinem  
Wehrte.

Den Märtrere trift der Lohn von seiner Uebelthat ;  
Wer seines k Staats Gefäß mit frechen Füßen trat ,  
Des l Landes Ruh gestöhrt , den Gottesdienst ent-  
weyhet ,

Dem Kaiser m frech gesucht , der Aufruhr Saat ge-  
streuet ,

Stirbt weil er sterben soll ; und ist dann der ein Held,  
Der am verdienten Strick noch n prahlt im Galgen-  
Feld ?

G

---

\* Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker. (la Hontan.) Man giebt dem Gefangenen ein Weib vor irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ist's am ihn geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.



Die Falschheit menschlicher Tugenden. 99

Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch  
sagen,

Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er ver-  
tragen.

Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann,  
Mit Kohl die Speisen würzt, und Wochen fasten  
kan;

Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden  
flessen,

Die seine Keu gemacht, und oft der Tod muß büßen,  
Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbe-  
wegt,

Er Jahre lang t den Strahl der hohen Sonne trägt,  
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,  
Wie heißen wir den Mann? u Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd,  
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,  
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied ges-  
sungen,

Und die gerühmte Zell die Beute x nun verschlungen;  
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen  
kan:

100 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon  
an! \*

Ja stoßt, es ist es wehrt, in y prahlende Trompeten,  
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,  
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,  
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.  
Gesezt, daß z ungefühlt in ihr die Jugend blühet,  
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;  
Daß kein verstoßner Blick in die verlassne Welt,  
Mit sehnender Begier, zu spät zurücker fällt;  
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,  
Und nur ihr eigener Arm die reine Brust besühlet;  
Gesezt, was niemals war, daß Tugend wird aus  
Zwang:

Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobge-  
fang?

a Doch, wohl daß List und Geiz des Schöpfers  
Zweck verdrungen,  
Was er zum Lieben schuf, b zur Wittwenschaft ge-  
zwungen,  
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,  
Noch in der Blüht' erstickt, und Helden umgebracht;

---

\* Worte des heiligen Hieronymi.



Die Falschheit menschlicher Tugenden. 101

Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,  
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz worden.  
O ihr, die die Natur auf bess're Wege weist,  
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben  
heißt?

Ist ein Gefäß gerecht, daß die Natur verdammet?  
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns e selbst  
entstammet?

Was soll der d zarte Leib, der Glieder holde Pracht?  
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?  
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kan wider-  
streben,

Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?  
Des Himmels erst Gebot hat keusche e Huld gewenht,  
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:  
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?  
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das  
Feld,

Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein  
Held.

Nicht furchtsam, wann vom Blitz f aus schmetternden  
Metallen,

102 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

g Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,  
Er steht, wann wider ihn das h strenge Schicksal sicht,  
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch  
nicht.

Er i schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-  
Schiessen,

k Sein Auge sieht gleich frey sein Blut l und fremdes  
fiessen;

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muht ex-  
liegt,

Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.  
O Held, dein Muht ist groß, es soll, was du gewesen,  
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.  
m Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug ge-  
quält,

Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,  
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wecket,  
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde  
setzet,

Oft endlich noch am Spieß, der ihm n sein Herz  
Blut trinkt,

Den kühnen Feind o zerfleischt, und satt von Rache  
sinkt;

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 103

Ist hier kein Helden-Muht? wer baut dem Hauer  
Säulen?

Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?  
Und den verschauten Blick zur Erde furchtsam senkt?  
Ein längst verschliffen Tuch umhüllt die rauhen Len-  
den,

Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Hän-  
den,

Ist alles was er wünscht, und Armuht sein Gewinn,  
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.  
Nie hat ein glänzend Erz ihm einen Blick entzogen,  
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,  
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom  
Gesicht,

An seinen Thaten heißt der Zahn der Mißgunst nicht.  
Sein Sinn versenkt in Gott, kan p nicht nach Erde  
trachten,

Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?  
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,  
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.  
O Heiliger, q geht schon dein Ruhm bis an die  
Sterne,

104 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!  
Ach kenne doch die Welt das s Herz, so wie den  
Mund!

Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?  
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meinst,  
dest,

Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest:  
Wie Surenä \* den Sieg, suchst du den Ruhm im  
Fliehn,

Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehen,  
Und wer sich vorgesezt ein Halbgott einst zu werden,  
Der baut ins künftige, & der hat nichts mehr auf  
Erden,

Ihm & streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,  
Was heischt der Himmel & selbst, das nicht ein Heuchler  
kan?

Bersenk't im tiefen Traum nachforschender Gedanken,  
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit  
Schränken.

Seht den verwirrten Blick, der stät's abwesend ist,  
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt;

---

\* Feld-Herr der Parthen, wie sie das römische Heer  
unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 105

Sein stät's gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,  
Schlaf, Ruh und Wollust\* siehn sein himmlisches  
Gemüthe.

Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reih,  
Ein krumm-geflochtner Zug y gerecht zu messen sey;  
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;  
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;  
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;  
Was für ein z Zug das Meer zu gleichen Stunden  
bläht;

Das alles weiß er schon: a Er füllt die Welt mit Klar-  
heit,

Er ist ein b stäter Quell von unerkannter Wahrheit.  
Doch ach, es lüsch in ihm des Lebens kurzer Tacht,  
Den Müß und scharfer Wiß zu heftig angefacht!  
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den  
Sternen

Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.  
Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts  
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des  
Lichts,

Und c laß von deinem Wiß, den hundert Völker ehren,  
Mein Lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:

---

\* Newton hat keine Weibsperson berührt.

106 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Wie unterscheidest du die Wahrheit d und den Traum?

Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?

Der e Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Ge-  
stalten,

Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?

Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,

Den Reiz in dem Magnet, wonach f sich Eisen sehnt,

Des Lichtes schnelle g Fahrt, die Erbschaft der Be-  
wegung,

Der Theilchen ewig Band, die h Quelle neuer Be-  
gung,

Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,

Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.

Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren

Beym Licht der Ziffer = Kunst, der Wahrheit dunkle  
Spuren;

Inß innre der Natur dringt kein erschafner Geist,

Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis't;

Du hast nach reifer Müh, und nach i durchwachten  
Jahren,

Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt,  
erfahren.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 107

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr  
wehrt,

Ruft k seines Romes Geist, und stürzt sich in sein  
Schwerdt.

Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,  
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufster  
Würger,

Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil ge-  
trannt:

In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.

Sein Sinn war m ohne Lust, sein Herz war sonder  
Schrecken,

Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne  
Flecken,

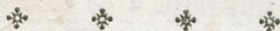
In ihm verneute sich der n alte Helden = Muht,  
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;  
Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht und Glücke  
kriegten,

Den Cäsar o schützt das Glück, und Cato die Be-  
siegten.

Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend = Larve hin,  
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn,  
Der nie in fremdem Foch den streiffen Nacken schmie-  
get,

108 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

p Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als  
bieget ;  
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanft-  
muht küßt,  
Der sich selbst alles ist, und niemals q noch gefühlt.



Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz  
verdrungen,  
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?  
Verläßt des Himmels Aug r ein schuldiges Ge-  
schlecht?  
Von so viel tausenden ist dann nicht einer echt?  
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht  
hassen,  
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:  
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,  
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.  
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tu-  
gend,  
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;  
Kein s finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,  
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend  
nicht. †



Die Falschheit menschlicher Tugenden. 109

Sie ist kein Wahl-Gesetz, daß uns t die Weisen  
lehren,

Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;

Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,

Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist u der Seele  
Naht.

Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wäh-  
len,

Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;

Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher  
Sturm,

Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;

Er wird kein x scheinbar Glück um wirklich's Elend  
kaufen,

Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;

y Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des  
Obst's Genuß

Gesund bey kluger Maas', ein Gift bey'm Ueberfluß. †

Der Menschen letzte Furcht, wird niemals ihn ent-  
färben,

Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††

110 Die Falschheit menschlicher Tugenden.



Von dir, selbstständigs Gut! unendlichs Gnaden=  
Meer!

Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.  
Das Herz folgt unbewußt der Wirkung deiner Liebe,  
Es meint frey zu seyn, und folget deinem Triebe:  
Unfruchtbar z von Natur, bringt es auf a den Altar,  
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.  
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bes  
stehen,

Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, ver  
gehen,

Und dort für manche That, die, igt auf äussern Schein  
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe  
seyn.

